

Prof. Dr. Gerolf Steiner, Heidelberg:

Ist der Naturschutz ein Luxus?

Wer sich für den Naturschutz mit Erfolg einsetzen will, muß sich klar darüber sein, daß er das tun muß, indem er die Nützlichkeit des Naturschutzes betont. Heutzutage gilt, mehr denn je, Nützlichkeit als das Allerwichtigste im Leben. Auch der, der hiervon gar nicht erbaut ist, muß das wissen, wenn er Erfolg haben will.

Wenn man irgendwo auf der Erde etwa ein Stück Land unter Naturschutz stellen will, so wird das verhältnismäßig leicht sein, falls das Land niemanden großen Nutzen bringt — z. B. Ödland oder verkehrstechnisch schwer erreichbares Land. Es wird auch verhältnismäßig leicht sein, wenn die Leute, die das Land eigentlich nutzen wollen, ohne großen wirtschaftlichen oder politischen Einfluß sind — etwa arme Heide- oder Gebirgsbauern oder bescheidene Neger in der Steppe oder im Urwald. Wo aber der Gewinn einflußreicher Leute auf dem Spiel steht, dringt der Wunsch, Naturschutzgebiete zu schaffen oder zu erhalten, kaum durch — weder in Europa noch anderswo. Das heißt: er hat nur dann einige Aussicht durchzudringen, wenn man zeigen kann, daß der Vorteil durch die Urbarmachung eines geschützten Gebietes, oder seine intensivere landwirtschaftliche oder industrielle Nutzung kleiner sind als die Nachteile oder Schäden, die durch solche Eingriffe in die Landschaft entstehen.

Zwar ist der Naturschutzgedanke vor etwa sechzig Jahren hauptsächlich dadurch entstanden und groß geworden, daß naturbegeisterte Menschen sich ein Stück unverfälschte und von der zunehmenden Industrialisierung und Verstädterung freie Natur zur Erholung erhalten wollten. Heute indessen leben wir in einer Zeit, da solche Einstellung zu Landschaft, Pflanze und Tier von vielen — und eben leider auch von vielen maßgeblich Verantwortlichen — als „romantisch“ abgetan wird. Was damals den Naturschutz erwachsen ließ, kann ihn nicht mehr erhalten. Wir müssen uns, wie schon gesagt, nach Argumenten umsehen, die zugkräftiger sind, eben nach Argumenten der Nützlichkeit!

Wir brauchen hier nicht lange zu suchen; denn wir finden sie gerade in einem Wirtschaftszweig, der einerseits schon seit jeher besonders mit der Natur verbunden war, andererseits heutzutage ebenso scharf rechnet wie irgend ein anderer Wirtschaftszweig: Der Förster ist ja schon lange nicht mehr der gemütvolle Alte, der im Walde Wölfen nachstellt und im Märchen Rotkäppchen erlöst, sondern er ist ein Mann, der in Festmeter Holz je Hektar Waldfläche rechnet und, von der Wissenschaft unterstützt, sein Möglichstes tut, um für jeden Standort nicht nur die wüchsigste Baumart zu finden, sondern darüber hinaus auch die günstigsten Vergesellschaftungen der ertragsreichsten Gehölzarten anstrebt. Im Gegensatz zu den meisten anderen Wirtschaftszweigen — auch der Landwirtschaft — muß er dabei auf lange Sicht planen, über ein Menschenalter hinaus; und dabei gewinnt er Einsichten in den Nutzen und den Schaden, den kurzfristige Erfolge haben können. Er rechnet und plant auf lange Sicht und kann es jedem Einsichtigen beweisen, daß für die Menschheit als Ganzes und für die einzelnen Völker, Volksgruppen oder Gemeinden dies Planen und Rechnen auf lange Sicht allein einen zuverlässigen Nutzen verbürgt.

Diese Gedankengänge sind keine blasse Theorie. Sehr trübe Erfahrungen liegen ihnen zugrunde: Zwar wird hier und da immer einmal wieder auf die Schäden hingewiesen, welche die rücksichtslose Waldvernichtung schon angerichtet haben. Man muß sich aber einmal vergegenwärtigen, was das heißt: Wer nach Italien kommt, dem fallen dort die kahlen, nackten Berge auf, an denen nur hin und wieder kümmerliches Gestrüpp wächst. Wer die Zeitung liest, der erfährt, daß ebendort immer wieder schwere Überschwemmungskatastrophen vorkommen, die nicht nur für Tage oder Wochen ganze Gebiete unter Wasser setzen, sondern durch die immer und immer wieder der fruchtbare Boden von den Bergen und Hügeln weggeschwemmt wird, so

daß diese landwirtschaftlich immer wertloser werden. Dabei waren jene kahlen Berge einstmals üppig bewaldet; und viele Landstriche, die ihnen zu Füßen liegen, waren landwirtschaftlich erstklassige Gebiete — Sizilien war ja einst „die Kornkammer Roms“ Was wir in Italien sehen, sehen wir überall dort, wo der Mensch dichter gesiedelt hat: Das volkreiche China ist entwaldet. Seine Landschaft ist zerrissen von Rinnen, die durch die durch keinen Wald gepufferten Gießbäche und Ströme eingengt worden sind. Und in neuerer Zeit hat die europäische Kolonisation in Nord- und Südamerika die gleiche Bodenzerstörung durch Entwaldung hervorgebracht. Noch heute werden in Südamerika von Ausbeuterfirmen Wälder rücksichtslos umgelegt und so die Voraussetzungen geschaffen, um das Land veröden zu lassen. Noch heute beuten im afrikanischen Urwald Holzfirmen und Bananenpflanzer den Wald rücksichtslos aus und hinterlassen alle Voraussetzungen für die Verarmung des Bodens, dessen Nährstoffe nun in die Flüsse und ins Meer geschwemmt werden. Noch heute zerstören die Negerbauern am Rande der Sahara durch Abbrennen den lockeren Wald ihrer Heimat, um in unsachgemäßer Weise daraus Ackerland zu machen. Der Erfolg ist, daß jährlich die Sanddünen der Sahara viele Quadratkilometer einst grünenden Bodens zusätzlich bedecken, eines Bodens, der nicht mehr durch den Wald geschützt ist. Man kann sagen: Fast überall, wo bisher der Mensch in Unkenntnis der Naturgesetze Wald gerodet hat, hat er dies Land auf die beschriebene Art und Weise buchstäblich — ver-wüstet! Nur in wenigen, klimatisch besonders günstigen Gegenden ist der Schaden verhältnismäßig gering geblieben. Zu ihnen gehört glücklicherweise Mitteleuropa. Hier allerdings kam als weiterer glücklicher Umstand hinzu, daß dann, als seine Bevölkerung begann, wirklich dicht zu siedeln, sich schon eine Forstwirtschaft entwickelte, welche — oft mit den rigorosen Methoden fürstlicher Willkür — den Wald vor der Vernichtung schützte und damit auch der Zerstörung der Landschaft — auch der landwirtschaftlichen Nutzfläche — verhinderte.

Was Generationen von Förstern geleistet haben und was schließlich die moderne Forstwissenschaft schon geleistet hat und immer noch leistet, ist gar nicht hoch genug zu veranschlagen! Der Verfasser ist kein Forstmann und redet also nicht für die eigene Sache. Er muß aber auf diese Zusammenhänge hinweisen, weil sie Ausgangspunkt für das sind, was man im allgemeinen als Landschaftspflege bezeichnet. „Naturschutz kann ja in einem dichtbesiedelten Kontinent wie Europa nicht nur bedeuten, daß man gewisse Gebiete von jeglicher menschlicher Nutzung ausschließt. „Naturschutz“ heißt hier vielmehr auch, daß man die menschlichen Bedürfnisse und die Notwendigkeit, die Natur landwirtschaftlich, forstlich und nicht zuletzt auch durch Fischerei zu nutzen, in Einklang bringt mit den Reaktionen, welche die Natur auf solche menschliche Eingriffe zeigt. Das geht noch weiter: auch die Einpassung der Industrie in die Landschaft ist unerlässlich, wenn sie — auf lange Sicht (siehe oben!) — nicht mehr Schaden als Nutzen bringen soll. Schädliche Industriegase, welche den Pflanzenwuchs zerstören, schädliche Abwässer, die nicht nur das Leben in den Gewässern vernichten, sondern darüber hinaus auch die Trinkwasserversorgung der Städte gefährden, stellen schwere Eingriffe in die Natur dar; und diese rächt sich bekanntlich. Aber auch all die anderen zivilisatorischen Maßnahmen, die in die Landwirtschaft vorstoßen, sind da zu nennen: Straßen, die den Grundwasserspiegel beeinflussen, Kanäle und Wasserkraftwerke, die noch stärker in den Wasserhaushalt der Landschaft eingreifen. „Landschaftspflege“ ist also nicht eine romantische Konservierung bestehender Landschaftsformen — sie kann für die Fremdenindustrie wichtig sein und mag uns (geben wir's ruhig zu!) oft sehr am Herzen liegen — sondern sie ist eine sehr nüchterne und auf Nützlichkeit bedachte Auseinandersetzung des zivilisatorisch planenden Menschen mit der ihn umgebenden Natur — auf lange Sicht, wohlverstanden! Eben, um Schäden zu vermeiden, von denen oben nur ein Sektor von vielen besprochen worden ist.

Nun kann man sagen: das ist ja gar nicht der „Naturschutz“, den wir meinen! Das ist

ja nur ein ganz relativer Schutz, bei dem in der solchermäßen „gepflegten“ Landschaft eine Unzahl von Pflanzen und Tieren verschwindet, die wir gerne erhalten sehen möchten. Wir wollen Reviere erhalten, wo noch Gamsen und Steinböcke leben. Wir wollen, daß es noch irgendwo in Afrika freilebende Giraffen, Elefanten und Zebras gibt, und ähnliches mehr. Der Einwand ist berechtigt! Deshalb wird man sinnvoller Weise auch mehrere Arten von „Naturschutz“ unterscheiden müssen: 1. einen relativen und 2. einen absoluten. Sowohl der relative wie der absolute können sich nun wieder a) auf ganze Lebensräume oder b) auf bestimmte Tier- oder Pflanzenarten beziehen. Bisher war vom relativen Schutz der Landschaften beziehungsweise der Lebensräume die Rede, d. h. davon, daß hier tatsächlich durch den menschlichen Eingriff viel verändert wird, auch viel verschwindet, daß aber — und hierauf liegt in diesem Fall der Nachdruck: — durch den Menschen nicht eine Verödung und Verwüstung der betreffenden Landschaften eintritt, sondern immer noch eine Vielfalt von Lebewesen und von Lebensräumen erhalten bleibt. Innerhalb solcher relativ geschützter Gebiete können bestimmte Tier- und Pflanzenarten absolut geschützt werden, indem man entweder ihre Zerstörung verbietet oder ihnen an kleineren Standorten oder in kleineren Revieren auch den absoluten Schutz ihrer Umgebung, ihres Lebensraumes sichert. Große absolut geschützte Reservate können sich ja im allgemeinen nur Nationen leisten, die entweder über dünnbesiedeltes Land verfügen oder die ausgesprochen wohlhabend sind. Nur bei Ödland ist man großzügiger, falls es dort nicht gerade Öl oder andere Montanwerte gibt.

Gerade beim absoluten Schutz größerer Gebiete — die also kurzerhand von der menschlichen Nutzung ausgegliedert werden oder bleiben — hat der Naturschutz die größten Schwierigkeiten und Widerstände zu überwinden; denn solches Land brachliegen zu lassen, ist gewissermaßen teuer. Ist es da nicht wirklich ein Luxus, wegen einiger hundert Giraffen, Elefanten oder sonstiger urweltlich anmutender Großtiere riesige Ge-

biote zum Naturschutz-Reservat zu erklären? Die Menschheit vermehrt sich um eine Million Köpfe jährlich. All diese Menschen müssen ernährt werden. Kann man da noch solche romantische Ansichten verfechten, man solle die Steppe Steppe und den Urwald Urwald bleiben lassen, statt sie zu kultivieren? In der Tat gibt es viele Leute, die meinen, man solle noch ein paar von den komischsten Tieren mit langen Hörnern und langen Hälsen oder Rüsseln für ein paar große Zoologische Gärten einfangen und den Rest abknallen.

Es handelt sich hierbei aber um etwas ganz anderes, als solche Leute des kurzfristigen Erfolges meinen. Es handelt sich nicht darum, daß man nur einige bizarre oder sonstwie imponierende Großtiere oder den Botaniker interessierende, sonst nutzlose Pflanzen erhält. Man muß sich darüber klar werden, daß der Siegeszug unserer Technik ganz jung ist. Nur wenig mehr als 70 Jahre trennen uns von der Zeit, da der Verbrennungsmotor erfunden wurde. Die Nutzung der Elektrizität ist nicht älter als 90 bis 100 Jahre, die der Dampfkraft etwas über 170 Jahre alt. Die Hauptauswirkungen all dieser Erfindungen sind aber noch viel jünger — kaum über 50 Jahre alt! Und in diesen Zeiten verheizt man Kohle und Öl, die sich in Jahr-millionsen durch den Einfluß von Organismen gebildet haben. Dieser Raubbau hat natürlich bald einmal ein Ende, und auch die Nutzung von Atomkräften wird daran nur wenig ändern. Der Mensch tut also gut daran, die auf seiner Erde mit ihm lebenden Wesen nicht auszurotten; denn wer weiß, wozu er sie noch brauchen wird? An den verschiedensten Orten der Erde leben die verschiedensten Pflanzen und Tiere, indem sie die gleichbleibende Energiezufuhr der Sonne direkt oder indirekt ausnutzen und eine Unzahl der verschiedensten Substanzen hervorbringen, die seinerseits der Mensch nutzen kann. Er tut es heute schon, indem er Haustiere und Kulturpflanzen ausbeutet und daneben auch „wilde“ Pflanzen und Tiere. Er wird aller Wahrscheinlichkeit gezwungen werden, diese Nutzung noch zu intensivieren. Ob die schon bestehenden Haustierarten und Kulturgewächse für solche, noch intensivere Nutzung

geeignet sind, weiß man nicht. Vielleicht müssen andere, bislang noch „wilde“ Tier- und Pflanzenarten noch in Kultur genommen werden. Welche das sein werden, können wir heute noch gar nicht voraussehen. Voraussehen können wir aber, daß Lebewesen, die wir einmal später züchten wollen, dann überhaupt noch vorhanden sein müssen. Man darf sie also vorher noch nicht ausgerottet haben!

Maschinen kann man vernichten. Man kann gleichwertige neu bauen. Städte kann man zerstören. Man kann sie aufbauen. Staaten kann man zerstückeln. Es werden sich neue Formen des Zusammenlebens bilden. Aber Erbanlagen, die vernichtet sind, sind für alle Zeiten verloren! In der Natur um uns, und besonders in denjenigen Gebieten, in denen die urtümliche Mannigfaltigkeit der Lebewesen noch nicht durch Eingriffe des Menschen vermindert worden ist, ist ein riesiger Vorrat an Erbanlagen für die Zukunft: Hunderttausende von Pflanzenarten und -Rassen, Millionen von Tierarten und -Rassen sind da, unter denen sich heute noch unbekannte Nützlinge befinden. Es ist ganz ausgeschlossen, all diese Millionen verschiedener Organismen in Zuchtanstalten, Baum-

kulturen oder sonstigen Anstalten oder Betrieben zu züchten. Läßt man aber die natürliche Mannigfaltigkeit in genügend großen Naturschutzgebieten bestehen, dann bewahrt man dort für die Zukunft der Menschheit einen wahrhaft unersetzbaren Vorrat von Möglichkeiten auch für die Schaffung irgendwie nützlicher Organismen. Schon heute hat ja die Wissenschaft überraschende Erfolge gehabt mit solchen Nützlingen. Man denke an die umwälzende Entdeckung des Penicillins und der anderen Antibiotika, welche aus der Medizin unserer Zeit nicht mehr wegzudenken sind. Sie werden aus bestimmten Schimmelpilzen und Bakterien gewonnen. Aus Affen gewinnt man Mittel zur Bekämpfung der Spinalen Kinderlähmung, aus Walen wichtige Hormone. Was kann alles noch die Zukunft bringen zum Nutzen der Menschheit? Sie kann es aber, wie gesagt, nur bringen, wenn die geeigneten Organismen dann noch vorhanden sind. Und deshalb müssen die verantwortlichen staatlichen Stellen auf der ganzen Erde aufgeklärt werden, daß die wertvolle Mannigfaltigkeit der Organismen zwar verhältnismäßig leicht erhalten werden kann in ihrer natürlichen Umgebung, daß sie auch leicht zerstört werden kann, daß sie — einmal zerstört — aber auf immer verloren ist. Diese Aufklärung haben die mit dem Naturschutz Betrauten zu leisten.

Der Sportanglerbund Vöcklabruck ersucht die Schriftleitung um Aufnahme folgenden Berichts:

Fischmorden auch durch Flußregulierungen!

Immer häufiger hört man Klagen von verantwortungslos durchgeführten Regulierarbeiten, die sowohl in der momentanen als auch in einer bleibenden Wirkung auf das betroffene Gewässer den Schäden durch industrielle Abwässer durchaus ebenbürtig sind.

Durch das folgende Beispiel von der Regulierung der „Dürren Ager“, eines gut besetzten Salmonidengewässers, soll das rücksichtslose Vorgehen der zuständigen Behörden an den Pranger gestellt werden.

Als der Inhaber des betreffenden Fischereirechtes in Begleitung zweier Herren am 27. Mai vergangenen Jahres sein Fischwasser etwa 3.5 km oberhalb Timelkam besuchte, bot sich ein erschütterndes Bild. Mitten im Flußbett arbeitete eine schwere Planierraupe. Tümpel wurden zugeschüttet, weite Krümmungen begradigt. Was sich an größeren Fischen von den Beschäftigten fangen ließ, wurde einfach von diesen verwertet, wofür größere Mengen Fischgedärme am Ufer sprachen, alles

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1959

Band/Volume: [12](#)

Autor(en)/Author(s): Steiner Gerolf

Artikel/Article: [Ist der Naturschutz ein Luxus? 3-6](#)